

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 38 (1928)
Heft: 1

Artikel: Der pädagogische Anti-Intellektualismus : eine Entgegnung an Herrn Prof. Dr. C. Sganzi in Bern
Autor: Hänssler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

trachten. Nicht die Namen, sondern die Erscheinungen müssen in den Vordergrund der Betrachtung gerückt werden, und die wechselseitigen Beziehungen sollen gesucht werden. Dann pulsiert das wirkliche Leben mit seinen tausendfältigen Erscheinungsformen im Unterricht, macht ihn lebendig und erzieht den Schüler zu denkender Arbeit. So lernt er seine Heimat kennen und lieben.

Der pädagogische Anti-Intellektualismus.

(Eine Entgegnung an Herrn Prof. Dr. C. Sganzini in Bern.)

Der schwerwiegenden Frage: „Warum überhaupt sittlich-religiöse Erziehung?“ rückt in Heft 7/8 der S. P. Z.¹⁾ Herr Prof. Sganzini zu Leibe in einer Arbeit, die eine respektable Höhenlage der Problematik aufweist und nach allen Richtungen hin Anregungen zum Weiterverfolgen der angedeuteten Gedankengänge darbietet. Aber eben dieser Weiterverfolg, das tiefere Hineindringen in die vorgelegten Probleme führt zu einigen Fragen und Bedenken, die wir im Interesse der Sache nicht unterdrücken können.

Der Verfasser hatte, in geradliniger Weiterführung der Grundansicht Pestalozzis, dass dem Glauben und der Liebe gegenüber der Erkenntnis das Primat zukomme, die These aufgestellt und begründet, dass die wesentliche Verantwortung in der Erziehung auf die Wertungsbildung falle, d. h. in den Aufgabenkreis der ökonomischen, sittlichen und religiösen Erziehung; Intelktbildung kann nicht Sorge für das Ganze, ja nicht einmal für das Wesentliche der Erziehung sein. Als pädagogische Forderung ergibt sich, dass Erziehungsarbeit notwendigerweise am Wertungssystem einzusetzen hat, dass die objektive Hinwendung vom Werten und nicht vom Erkennen aus anzubahnen ist. Erst muss im Werten der Wille zur Objektivität tatsächlich vorhanden sein, dann kann das Erkennen auch nach Objektivität streben und Gewähr objektiven Verhaltens sein. Die Objektivität oder Reinheit im Werten, welche letzthin restlos liebende Hingabe ist, fällt nun aber auch mit dem ewigen Kern religiösen Verhaltens zusammen.

In aller Kürze seien damit die Hauptlinien aus Sganzinis Aufsatz ins Gedächtnis zurückgerufen; wer für die Kontroverse Interesse hat, tut allerdings gut daran, Sganzinis instruktiven Aufsatz im angegebenen Heft noch einmal durchzulesen, um sicher zu gehen.

Für Sg. steht es fest, dass Werten das Wesentliche und alles Erkennen sich erst auf der Grundlage bestehender Richtungen aufbauen kann. Richtung ist primär, Erkennen sekundär. Erkennen ist nicht eine selbstgenügsame, autonome Sphäre, es setzt Wertungen voraus, baut sich auf einem System von Wertungen auf, erfüllt seinen Zweck, indem es in den Dienst der Wertungen tritt. Sg. möchte zwar das Prioritätsverhältnis des Wertens vor dem Erkennen nur als „in ideeller Hinsicht“ geltend hinstellen, aber alle

¹⁾ Jahrgang 1927.

seine oben angeführten Wendungen und Darlegungen lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass er zugleich auch das faktisch-genetische Prius im Auge hat, die unbestreitbare Tatsache, dass das Wesen selbst seinen eigenen Funktionen und Möglichkeiten vorausgehen muss, dass somit auch die dem Wesen näher liegenden Sphären, wie das Werten, dem erst sekundären oder gar tertiären Erkennen grundlegend vorausgehen müssen. Operari sequitur esse. Soweit gehe ich mit Sg. ganz einig. In dieser einfachen Feststellung faktisch-genetischer Aufeinanderfolge sind die Objekte noch nicht in besonderer Hinsicht, sondern bloss allgemein dahin bewertet, als sie Gegenstände möglicher Beurteilung sind, eine Bewertung, die allen Erkenntnisgegenständen zugesprochen werden muss. Es ist klar, dass aus diesem faktisch-genetischen Prius der Wertsphäre von aussen her noch kein besonderer Wert gegenüber dem Erkennen zugesprochen werden kann, es sei denn, dass man dem Zauber des kantischen Apriorismus erliegt, in dessen a priori sowohl die Bedeutung „sensual-frei-allgemeingültig und notwendig“, als auch zeitliches sowie ordinales Prius zusammenfliessen¹⁾, oder dass man gerade in der vorliegenden Frage, zu deren Entscheid sich neben dem Erkennen starke Wertungsmomente aufdrängen, sein eigenes Erkennen zu sehr zum Diener fixierter Werte degradiert und sich von vornherein der Einsicht in die nun folgenden Gedankengänge verschliesst.

Denn nun können wir diese oben bloss festgestellte Prioritätsrelation in ganz spezieller Hinsicht einer Bewertung aussetzen; wir müssen dazu eine bestimmte Bezugskonstante haben, in bezug auf welche eben einzelne Faktoren des Verhältnisses in ihrer positiven oder negativen Werthaftigkeit deutlicher hervortreten. Nehmen wir als Bezugskonstante die pädagogische Beeinflussungsmöglichkeit, die Erziehbarkeit, so ist klar, dass auch unter diesem ganz speziellen Aspekt die Wertsphäre immer noch ihre Prävalenz gegenüber dem Erkennen behauptet. Wer die Möglichkeit hat, in die Wertsphäre eines Menschen ordnend und gestaltend einzugreifen, schafft sich damit die Konstituenten, die Grundlagen späterer intellektueller Auswirkung. Der Hinweis auf die pädagogische Bedeutung der Wertsphäre, das Abrücken vom sokratischen Tugendwissen ist sicher eine sehr verdankenswerte Leistung im Hinblick auf die früher üblichen intellektualistischen Einseitigkeiten.

Nun aber haben wir — und das scheint mir in Sg.s Arbeit übersehen worden zu sein — den zu erziehenden Zögling in einer Art theoretischer Isolierung belassen, wir haben nur den individuellen, von innen nach aussen gerichteten Geschehensablauf ins Auge gefasst. Alle unsere beschriebenen und zugestandenen Wertungen bezogen sich eben auf diese ganz spezielle und künstlich konstruierte Situation, wir haben nur die Individualdisposition der Ethik überprüft. Es steht aber der Zögling wie jeder Mensch nicht draussen auf einem archimedischen Standpunkt, sondern mitten im bunten Weltengeschehen,

¹⁾ Vgl. J. Sticklers: „Wiedergeburt der system. Philosophie.“ Berlin 1927. S. 173.

er ist verflochten und eingesponnen in ein Netz von Abhängigkeiten und Bedingungen, er ist nicht nur Geschehenssubjekt, als welcher er bei Sg. etwas zu stark in den Vordergrund tritt, sondern auch Geschehensobjekt. Wir haben es nicht nur mit individuellen, von innen nach aussen fliessenden Geschehensströmen zu tun, sondern auch mit Strömen, die von aussen nach innen, von der Aussenwelt auf das Subjekt gehen. Wir haben bisher die Tatsache vernachlässigt, dass jede Aktion des Individuums genau besehen eine Reaktion darstellt. Mit dieser veränderten Situation ändern sich auch die auf die Wert- und Erkennensphäre gerichteten Wertungen, dürfen und müssen sich ändern, denn wir haben es in der vorliegenden speziellen Frage nicht mit absoluten, unbedingten, sondern mit bedingten Werten zu tun. Da lässt es sich denn nicht von der Hand weisen, dass dem Erkennen und dem Intellekt in dieser neu geschilderten Situation, innerhalb dieses der Wirklichkeit besser gerecht werdenden Bildes, grössere Bedeutung zukommt als dies unter den oben geschilderten Situationsbedingungen angängig war. Gewiss, auch jetzt noch wird der Stoss des von aussen nach innen gerichteten Geschehens in dem hinter dem Erkennen liegenden Irrationalen aufgefangen, aber in der hinterher einsetzenden Verarbeitung in der Bewusstseinsphase, in der Reflexion, wird das Geschehen beleuchtet, in seiner Eigenart erkannt und eingeordnet in bereits bekannte Tatsachenreihen. Hier befinde ich mich zu den Ausführungen Sg.'s im Widerspruch: Ich kann mir nicht denken, dass die Bewusstseinstatsachen der Reflexion und der Erkenntnis für das Werten völlig gegenstandslos und beziehungslos dastehen, dass sie für sich ein Reich, eine abgesonderte Provinz bilden, ohne jeden Zusammenhang mit den andern individuellen Geschehensphasen. Ich stehe doch wohl nicht allein mit der Ansicht, dass, so wie Werten auf das Erkennen, so auch das Erkennen auf das Werten einzuwirken vermag, dass wir hier das Verhältnis von Wechselwirkung und nicht rein einsinniger Richtungswirkung von innen nach aussen vor uns haben. Auf Grund dieser Wechselwirkung modifiziert sich fortwährend mit fortschreitendem Erkennen auch das Werten; ob in vorteil- oder nachteilhaftem Sinn, das steht hier vorerst nicht zur Diskussion, aber jeglichen Einfluss und jede Einwirkung des Erkennens auf das Werten abstreiten heisst doch sicher Tatsachen und Einsichten aus fixierten Wertungen heraus vergewaltigen. Was beweisen die „hohen Leuchten der Wissenschaft, die ein kindisch-subjektives Werten an den Tag legen, wo es auf lebendige Kontaktbeziehungen ankommt?“ Genau besehen doch nur, dass es diesen vereinzelt Individuen bei unerhörter Hypertrophie des Intellekts aus ganz bestimmten, vielleicht konstitutionellen, vielleicht andern Gründen nicht gelungen ist, ihre Wertsphäre entsprechend zu modifizieren und auszubilden. Was beweisen diese vereinzelt und durchaus nicht unbegreiflichen Fälle gegenüber der Überzeugungswucht grosser Tatsachengebiete, gegenüber der Tatsache einmal, dass sehr viel Intellektuelle mit Bereicherung ihres Intellektes ihr Gefühls- und Wertleben nicht haben verkümmern lassen, sondern es eben-

falls verfeinert und bereichert haben, gegenüber der noch allgemeinen Tatsache, dass denn doch Kulturvölker gegenüber primitiven Völkern ein Wertleben manifestieren, das gewiss nicht einem Ideal entspricht, aber doch bis zu einem gewissen Grad den Sinn unserer ganzen Erziehungs- und Unterrichtsarbeit zu rechtfertigen imstande ist. Ohne Intellekt hätten wir nur eine chaotische Masse von Erkenntnistatsachen, aber keine geordnete Erkenntnis der Aussenwelt und Umwelt zu unserer Verfügung. Erst diese geordnete Erkenntnis ermöglicht denn auch die mit Recht von Sg. geforderte „Konvergenz gegen eine letzte Richtungseinheit.“ Ohne diese Erkenntnis wäre auch das Werten, das doch auch ein Werten gegenüber der Umwelt ist und nicht nur ein individuell-immanentes Werten, blind und hilflos gerade gegenüber dieser Umwelt, an der es sich betätigen soll. In dieser Hinsicht also wird Sg. der Erkenntnis sicher nicht ganz gerecht; er schreibt zwar: „Erkennen kann nur indirekt auf Wertungsbildung einwirken, nämlich durch klärende Vorarbeit, welche unter Umständen wohl neue Entscheidungen vorbereiten kann.“ Es versteht sich von selbst, dass Erkenntnisse immer nur auf nachfolgende und nicht auf ihnen vorausgehende Entscheidungen einwirken können; Wertentscheidungen wirken auf folgende Erkenntnisse, und diese wieder auf später folgende Wertentscheidungen. Wenn dies Verhältnis von Ursache und Wirkung „indirekte Einwirkung“ ist, wodurch würde sich wohl dagegen die direkte Einwirkung kennzeichnen lassen? Wesentlich ist, dass Erkenntnis bestimmend auf Wertentscheidungen einwirken kann, wenn auch nur a parte post. Und wenn man ihr schon diese Einwirkung zugibt, warum denn nicht dem Erkennen und dem Intellekt diejenigen Ausbildungsmöglichkeiten zukommen lassen, die eine wirklichkeitsgerechte Modifizierung der Wertsphäre in Aussicht stellen? „Wissenschaft, Erkennen setzen Richtung voraus, hängen ab von den Richtungen, die sich Wirklichkeit, Leben, Geschichte gegeben haben, in einem fort geben oder geben sollen; stiften aber niemals Richtung!“ Dem gegenüber vertreten wir die Auffassung, dass selbstverständlich das Wissen von vorliegenden Richtungen abhängt, dass aber diese Abhängigkeit durchaus nicht ausschliesst, dass auch Werten vom Wissen abhängen kann, dass Richtung, neue Richtung vom Wissen geschaffen werden kann. Das bestreiten, heisst: Veränderung und Entwicklung innerhalb Individuum und Gesellschaft jeder rationalen Beeinflussung entziehen.

Eine rein einseitige Abhängigkeit des Wissens und Erkennens vom Werten — auf die objektiven Wertvoraussetzungen werden wir gleich zu sprechen kommen — kommt einer völligen Relativierung aller Erkenntnis gleich, würde damit auch den Überzeugungsgehalt der Ausführungen des Verfassers gefährden. Wissen muss objektive Grundlagen haben wie das Werten auch, beide müssen individueller Willkür entrissen sein. Die These aber, dass im Werten allererst objektive Richtungen vorliegen müssen, die dann die Voraussetzung bilden sollen für Objektivität im Wissen, müssen wir ablehnen, wenigstens in dieser Form eines absoluten Apriori, wo es sich doch wie oben auch

nur um ein relatives Apriori handelt. Wer hat dem an sich objektivblinden Werten Begriff und Bedeutung von Objekt und Objektivität zuge-
tragen? Ausserdem verbergen sich unter dem für beide Sphären ge-
meinsam verwendeten Begriff „Objektivität“ doch zwei ganz verschie-
dene Dinge; diese Äquivokation muss hier zu Missverständnissen
führen. Die stabile Komponente des Begriffes besagt: Absehen können
von den Prärogativen des Subjekts. Die labile Komponente gabelt sich
in zwei Bezugsrichtungen: Die erste bezieht sich auf Objekt, Gegen-
stand im wirklichen Sinn des Entgegen- oder Gegenüberstehens, die
zweite, abgeleitete aber beinhaltet: Allgemeingültigkeit, Unter-
ordnung unter eine allgemein gültige Norm. Die stabile Komponente
ist der wertenden und erkennenden Objektivität gemeinsam; da-
gegen wird es das Erkennen mit der ersten labilen Komponente, mit
dem Gegenstand, zu tun haben, das Werten aber mit der zweiten,
mit der Allgemeingültigkeit, mit der Norm: „Unser Werten umfasst
ein ebenso weites und reiches Feld, das von ganz triebhaft-passiven
— Äusserungen — hinaufreicht bis zu denjenigen höhern, sinnlich-
keitsfreien, triebunabhängigen Wertrichtungen, welchen — als
ideales Ziel — die Konformität mit einer absoluten, objektiven, reinen,
an sich gültigen Norm innewohnt.“ Die erste labile Komponente, der
eigentliche Gegenstand des Bewertens, muss hier erst noch erfragt
und angegeben werden, um dann nach dieser „objektiven, allgemein
gültigen Norm“ bewertet werden zu können. Der Einblick in diese
begriffliche Divergenz macht es unmöglich, eine wertende Objektivität
der erkennenden zur Voraussetzung zu geben. Aber auch abgesehen
von der Ablehnung auf Grund dieser begrifflichen Distinktion ist die
Einführung „objektiver Werte“ — Sg. lässt uns im unklaren darüber,
ob er wirklich den materialen ethischen Apriorismus Schellers im
Auge hat — keineswegs geeignet, die Problematik einer Lösung ent-
gegenzuführen. Wir haben so statt einer grossen Objektswelt, auf die
sich das Subjekt modalattributiv verschieden, aber nicht wesentlich
verschieden, nämlich erkennend und wertend richtet, gewissermassen
zwei Wirklichkeiten, und diese zwei Wirklichkeiten — die Realwelt,
zu der implicite auch das Subjekt gehört, und das feste Reich der
apriorischen Wertqualitäten — rufen nur wieder der unlösbaren
Frage nach ihrem gegenseitigen Verhältnis. Die Objektivität des
Wertens und des Erkennens liegt aber für beide gemeinsam begründet
in Einem, in der Tatsache des Beruhens und Bezogenseins auf die
vom Subjekt unabhängige Objekthaftigkeit unserer Umwelt. Diese
Umwelt selbst mit all ihren Geschöpfen und mit unseren Mit-
menschen, die real-kosmische Welt in ihrer Universalität, von der wir
nur einen Modus des Erscheinens darstellen (Häberlin), ist der absolute
Grund, in dem alle Verantwortlichkeit beschlossen ist. Auch dieser
Realwelt und ihren Geschöpfen gegenüber ist restlos liebende Hin-
gabe möglich; ob wir diese Hingabe mit dem assoziativ stark über-
lasteten Ausdruck „religiös“ charakterisieren wollen, ist eine Frage
terminologischer Sauberkeit. Die höchsten Wertungen weisen nicht
aus der Welt hinaus, sondern in die Welt hinein; zu ihrer Betätigung

an der Welt bedürfen sie der Erkenntnis, Erkenntnis ist die grosse ordnende Vermittlerin zwischen Objektwelt und Subjektwelt, in dieser Hinsicht hat sie in Erziehungsfragen Wesentliches zu sagen.

Doch war nicht der Verfolg weltumspannender Perspektiven der Zweck der vorliegenden Arbeit, sondern die Aufzeigung der Tatsache, dass bei den notwendig antithetisch sich entwickelnden pädagogischen Theorien das Innehalten extremer Grenzlinien auf beiden Seiten zu Unzuträglichkeiten führen muss, dass gegenüber dem zugestandenermassen gelegentlich überspannten Intellektualismus der Antiintellektualismus eine ebenso ausgeprägte Einseitigkeit darstellt.

Dr. Ernst Hänssler.

Einige aufklärende und richtigstellende Gegenbemerkungen zu den Einwendungen von Dr. Ernst Hänssler.

Von Prof. Dr. C. S'ganzini, Bern.

I. Mein Aufsatz in Heft 7/8 der S.P.Z.¹⁾ „Warum überhaupt sittlichreligiöse Erziehung?“ ist von einer Art, es muss unumwunden zugestanden werden, die so nicht vor die Öffentlichkeit hätte gelangen sollen, weil sie angetan ist Missverständnisse geradezu heraufzubeschwören. Es ist wie wenn anderen zugemutet würde uns auf eine Bergspitze zu folgen, ohne dass wir die nötigen orientierenden Bezugspunkte und Zugangswege angeben. Der darin niedergelegte Standpunkt in der schwerwiegenden und grundsätzlichen Frage der Beziehungen: Werten — Erkennen bedeutet den Abschluss einer Gedankenreihe, die der Aufsatz fast völlig im Dunkeln belässt und welche auch nicht leicht rückschreitend rekonstruiert werden kann. Die Einsendung der Arbeit an die S.P.Z. geschah denn auch unter schwersten Bedenken und Befürchtungen; aber ich musste das der Redaktion gegebene Versprechen einlösen und ich gehöre zu den Menschen, welche nur das zum Ausdruck bringen können, was eigener aktueller Problembewegtheit entquillt. Dass solche Erzeugnisse Widerhall finden, kann beinahe nur Zufall sein; gewöhnlich schreitet man einfach über sie hinweg zur Tagesordnung.

Die sehr lehrreiche und grundsätzlich wertvolle Entgegnung von Dr. Hänssler, für mich eine freudige Überraschung, zeigt mir, dass in diesem Falle meine Befürchtungen etwas übertrieben waren. So weitgehendes Verständnis für den in meinem Aufsatz in dürftigster Stückhaftigkeit entworfenen Standpunkt hätte ich wahrlich nicht erhofft. Es sind immerhin in Dr. Hänsslers Entgegnung der (ganz auf mein Schuldkonto fallenden) Missverständnisse noch genug da, was einige Worte der Erwiderung meinerseits rechtfertigen möge, um so mehr als sie zeigen werden, dass der Abstand zwischen mir und meinem Widersacher ein weit geringerer ist als er selber meint.

¹⁾ Jahrgang 1927.